

einmal in die Welt und in die Menschheit eingegangen ist, kommt keine Begegnung mit dem Erlöser mehr zustande außerhalb der menschlichen Gemeinschaft, deren Mitte er ist. Die christliche Begegnung mit dem Mitmenschen hat immer einen quasi-sakramentalen, das Heil vermittelnden Charakter. „Was immer ihr dem geringsten meiner Brüder getan habt, das habt ihr mir getan“ (Mt 25, 40). Das gibt auch dem Gruß seine tiefste Bedeutung und seine Dringlichkeit in unserer Zeit. Wer den „Fremden“ und den „Feind“ in dieser oder jener Form als Gast in sein Haus aufnimmt, nimmt Christus selbst auf und darf ihn darum mit jenen Worten begrüßen, mit denen Christus begrüßt wurde, als er, *der* Gast dieser Welt, in seine Stadt einzog: „Gesegnet, der da kommt im Namen des Herrn“ (Mk 11, 9; Ps 118, 26). Jeder Mensch soll für den anderen Träger und Bringer des Heiles sein und ist es um so mehr, je tiefer er im Geheimnis Christi lebt. Ob er es in seinem Alltag ist, wird an seinem Gruß offenbar.

Ermutigen als Gabe und Aufgabe

Von Wolfgang H o f f m a n n SJ, Rom

Das Thema ist aktuell. Die heutige Zeit mit ihren Anforderungen reißt am Menschen. Er gerät schneller als früher an die Grenzen seiner Kraft. Wo das der Fall ist, wird er mutlos, verliert er das Vertrauen zu sich selbst. Er sieht sich nicht mehr aus. Der Horizont seines Lebens verdunkelt sich. Bald sind es gestörte menschliche Beziehungen, bald berufliche Angelegenheiten, die ihn aus der Bahn werfen. Beidem begegnet man heute oft. Viele stehen allein. Sie haben keine Freunde. Sie rechnen darum auch nicht mehr mit Hilfe vonseiten anderer. Sie wissen sich auf sich selbst gestellt, auf ihre eigene Kraft angewiesen. Das macht hart und verschlossen oder auch mutlos. Manche Berufe sind wegen der häufigen Mißerfolge, die mit ihnen verbunden sind, in ganz besonderer Weise der Gefahr zur Entmutigung ausgesetzt, der Beruf des Politikers, des Geschäftsmannes, aber auch z. B. der des Priesters; man trifft heute viele Priester, die mutlos sind.

Solange es nur um irdische Dinge und Verhältnisse geht, die Anlaß zur Entmutigung werden, ist es, so sollte man meinen, nicht so schlimm. An ihnen läßt sich etwas machen, oder es gibt anderes zum Ausgleich, das Erfüllung gewährt, und vielleicht schenkt schon die Hoffnung, daß auch wieder andere Tage kommen, eine neue Zuversicht. Aber meist macht die greifbare und nennbare Mutlosigkeit eine andere, untergründige Mutlosigkeit offenkundig. Man sagt, viele Menschen unserer Zeit hätten Angst, und sie könnten nicht sagen, warum. Sie suchten darum in einem fort nach Sicherungen, aber die Sicherheit, nach der sie sich eigentlich ausstreckten, fänden sie nicht. Hier wird ein erregendes Phänomen unserer Zeit sichtbar. Je mehr sich die Welt dem Menschen als mächtig und unerschöpflich gibt und der Mensch

sich auf sie einläßt, desto mehr geht ihm für sein Bewußtsein der Boden verloren, auf dem der Grund seines Daseins ruht, verblaßt der Horizont, der über das Sichtbare und Alltägliche hinausweist. Die Welt des Glaubens ist vielen sehr unreal geworden; jedenfalls scheint es ihnen so. Wohin sollen sie sich also wenden, wenn die irdischen Sicherungen versagen, wonach greifen, wenn das, woran sie sich für gewöhnlich klammern, nicht mehr hält. Sie haben nichts und spüren irgendwie unheimlich den Abgrund, über dem sie sich befinden. Aus ihrem Herzen gähnt ihnen eine Leere entgegen. Von hierher kommt es, daß oft schon eine alltägliche Entmutigung so schwere Folgen hat, zu einer Niedergeschlagenheit führt, die dem Anlaß gar nicht mehr entspricht.

Demnach wäre das Ermutigen eine sehr zeitgemäße Aufgabe. Aber es sind nur wenige, die sich dieser Aufgabe unterziehen. Schon wenn sie im Bewußtsein auftaucht, wird sie meist gleich wieder verdrängt. Denn wer andere ermutigen, aus ihrer Mutlosigkeit herausholen will, muß sich mit ihnen einlassen, auf ihre Not und ihre Eigenart eingehen, muß Zeit opfern, Geduld haben und Unannehmlichkeiten mancher Art in Kauf nehmen. Das aber wollen die wenigsten. Wer hat schon Zeit! Wer will sich schon engagieren, festlegen! Jeder sieht zu, wie er durchkommt. Es ist einigermaßen trostlos, zu beobachten, wie die Menschen aneinander vorbeihasten. Jeder ist nur mit sich selbst beschäftigt. Dabei spricht alle Welt von Sozialempfinden, von Solidarität und Brüderlichkeit. Aber es ist wohl nicht nur der mangelnde Wille, zu helfen. Wahrscheinlich sind sehr viele zu einer echten Ermutigung gar nicht fähig. Sie sind selbst verkrampft und zu wenig gelöst. Sie haben selbst zu wenig Boden und Horizont. Sie sind nicht heil, und ihr Mut, aus dem alle Ermutigung hervorgeht, ist zu gering. Mancher, der andere ermutigen wollte, hat erst wieder lernen müssen, nach den Quellen des Mutes zu suchen und aus ihnen zu schöpfen. Es mag darum einmal angebracht sein, darzulegen, was es um die Ermutigung ist und wie sie vor sich geht.

Echtes Ermutigen muß aus einer spontanen Unmittelbarkeit erwachsen. Rationale Überlegungen oder der bloße Wille zu helfen genügen nicht. Sie lassen nur zu leicht die Atmosphäre auskühlen, deren Wärme aber ein wesentliches Element der Ermutigung ist. Wer das Gefühl eifrig ertötet hat, statt es zu pflegen, wird auch für emotionale Schwierigkeiten des Mitmenschen kein Verständnis aufbringen können. Sein Herz ist verarmt. Auf die Haltung des Herzens aber kommt es gerade an. Es allein kann errahnen, wie dem anderen zumute ist. Mitfühlen bedeutet nicht Sentimentalität. Weder kühle Distanziertheit noch Sentimentalität sind der Boden, aus dem die Ermutigung erwächst.

Die Ermutigung kennt keine kurzen Wege und keine schnellen Methoden des Erfolgs. Man muß zunächst aus sich herausgehen, sein eigenes Herz verlassen zum anderen hin, um ermutigen zu können: in geduldigem, liebendem Hinhören und Hinschauen, in schweigendem Vertrauen, das dem anderen wieder Zutrauen und Selbstvertrauen schenkt. Das gesprochene Wort der Ermutigung darf erst das Letzte sein. In ihm wird nämlich die Mutlosigkeit des anderen offenkundig, eine verdemütigende Situation also, die darum schon vorher in wissender Güte aufgefangen sein muß. Nur dann kann einer ohne inneren Schaden zugeben, daß er mutlos ist, daß er sich selbst nicht mehr ganz besitzt, wenn sein Selbstwertgefühl in der Freund-

schaft des anderen gestützt wird, wenn seine Mutlosigkeit den Tiefpunkt der Verlassenheit schon überwunden hat. Wieviel ist schon mit vorzeitigen Worten geschadet worden, mögen sie auch die erhabensten religiösen Motive zum Inhalt gehabt haben, ja, vielleicht gerade dann. Es gibt keinen echten Trost und keine echte Ermutigung, die mit billiger Münze auszuzahlen sind. Sie kosten viel Selbstverleugnung, ein Freiwerden von eigenen Wünschen und Plänen. Muß doch dem Nächsten überhaupt erst einmal Raum im eigenen Inneren gegeben werden. Dabei ist es nicht so, als sei der Ermutigende nur aktiv, groß und stark, der andere hingegen nur schwach und hilflos, als sei jener nur gebend, dieser nur empfangend. Wer wirklich einmal ermutigen konnte, weiß, daß dabei ein Dritter im Spiel war, „der Vater des Erbarmens und der Gott allen Trostes“ (2 Kor 1, 3). Nur wer vor diesem Tröstergott klein geworden ist, in dem Eingeständnis, daß er selbst des göttlichen Trostes bedarf, kann andere ermutigen, und das wäre sein größter Gewinn. So war es bei Therese von Lisieux. Weil sie klein sein wollte, und eben so ihr Herz weiträumig wurde, fanden so viele bei ihr Mut. Wo Überlegenheit den Mutlosen erdrückt, kann niemals Ermutigung geschehen.

Um den anderen im eigenen Inneren willkommen zu heißen, sich mit ihm an allem zu erfreuen, was er an Gutem hat, zu ihm ja zu sagen, wie Gott zu ihm ja gesagt hat, und sich schließlich mit ihm auf die Suche nach dem weiteren Weg zu machen, muß man sich selbst ganz loslassen können, nicht nur die eigenen Gedanken und Urteile, sondern in viel dringlicherer Weise alles Schematische, das man sich selbst als unumstößlich aufgebaut hat, die festgefahrenen Bahnen, um deren Festgefahrenheit man kaum noch weiß. Wer daran festhielte, würde — mehr als durch oberflächliche Härte — nicht Mut, sondern Abweisung einflößen. Der Zuspruch des Mutes fordert eine charismatische Weite des Herzens. Der Mensch liebt die Ordnung und hat Angst vor dem Chaos. Daher der Schrecken, wenn der Geist zu wehen beginnt und aus der alten noch nicht die neue Ordnung geformt hat. Ermutigen heißt, nicht sein eigenes Gesetz dem anderen vorschreiben wollen, sondern ihn dem Wehen des Geistes aussetzen, wie es die Pfingstsequenz so schön beschreibt. Kein Gesetz ermutigt, sondern der Geist ist es, der den Mut gibt, das Gesetz der Liebe in Liebe zu erfüllen.

Es gibt so viele Formen der Ermutigung, wie es Formen des menschlichen Ausdrucks gibt. Ein Blick, eine Geste, das stillschweigende Vertrauen in die Fähigkeiten des anderen, aufmerksam interessiertes Zuhören können schon genügen. Das Wort ist die Krönung des menschlichen Ausdrucks und darum in etwa auch der Ermutigung. Was geschieht eigentlich, wenn ein Mensch den anderen durch sein Wort ermutigt? Versuchen wir den Vorgang einmal zu erfassen. Der Angesprochene befindet sich in einer Situation der Dunkelheit und Lähmung. Er hat sich — wenigstens in irgendeinem Winkel seines Herzens — aufgegeben. Vielleicht ist seine Entmutigung nur vorübergehend, leicht zu überwinden, und unsere Hilfe bedeutet nur ein vorsichtiges Zur-Hand-Gehen. Vielleicht liegt aber auch eine schwere Depression vor, verursacht durch unbewältigte Erlebnisse oder übertriebene Schuldgefühle. Hier wäre ein naives „Gut-Zureden“ fehl am Platz. Der Mensch ist eine leib-seelische Einheit, und so gibt es Situationen, in denen wir den Nächsten ermutigen sollten, den Arzt aufzusuchen. Es mag aber auch sein, daß wir ihn eher zur

Tapferkeit als zum Mut führen müssen, zum Ertragen eines Kreuzes, zum Leiden in seinen vielen Formen. Hier ist das Solidarisch-sein im Bestehen des Leides eine größere Hilfe als langes Reden.

Das Wort der Ermutigung hat aber in all diesen Fällen seine Bedeutung. Es ist Antwort auf die Frage nach dem Sinn, es ist die Erhellung der Mitte, in der der Mutlose sein Ich wiederfindet. Hier zeigt sich nun, wie sehr Ermutigen eine Kunst und eine Gabe ist. Es soll im anderen eine Wandlung hervorrufen. Der Entmutigte soll in sich ein neues Licht und eine neue Helligkeit entdecken, für die seine Augen bisher blind waren. Wie kann das geschehen? Um das zu erklären, gilt es folgendes zu bedenken. Der Mensch kommt nur in der Begegnung mit einem anderen Du zu sich selbst. In der Anerkennung seiner Person durch den anderen, in dessen Ja zu ihm, findet er sich, fühlt er sich bestätigt. In der Entmutigung droht ihm nun der Selbstbesitz, das Bei-sich-Sein zu entgleiten. In solcher Situation bedarf er einer neuen Bestätigung durch den anderen. Diese Bestätigung wird ihm durch den Zuspruch des Mutes gegeben, aber nur dann, wenn das Wort des anderen aus jener personalen Tiefe des Selbstbesitzes kommt, in der er, der Entmutigte, bedroht ist. Das Wort der Ermutigung ist dann der Spiegel, in dem er sich in seinem verloren geglaubten Selbst wiedererkennt, und zwar in einer Helligkeit und Deutlichkeit, die nicht aus ihm stammen können und, wie später gezeigt wird, auch über den anderen hinausweisen. Dabei hat der mutlose Mensch ein feines Gespür dafür, ob das ermutigende Wort ein echtes Bild oder nur Vorspiegelung ist, ob der andere wirklich die dunkle Wolke der Mutlosigkeit durchstoßen hat und zum Kern der Person vorgedrungen ist oder nur eine Fata Morgana projiziert. Er kann sich freilich auch einer Ermutigung verschließen, sich in die eigene Dunkelheit verlieben oder jenes mysterium iniquitatis (Geheimnis der Bosheit) vollziehen, in dem Satan seine eigene Mutlosigkeit zu Stolz umdeutet. Wenn er sich aber durch das Wort des anderen aufrichten läßt, tritt er ins Licht, oder genauer gesagt, die Dunkelheit in seinem Herzen löst sich auf. Der Ermutigte glaubt dem Licht, das ihm vom anderen kommt, mehr als der Dunkelheit, die er in sich selbst vorfand. In einer wunderbaren Gemeinsamkeit hat der Bruder den Bruder gerettet. Wie sehr jedoch dieses Geschehen auf einen Raum verweist, der größer ist als menschliche Erfahrung, läßt sich an der Erzählung der Emmausjünger ablesen.

Rein psychologisch gesehen braucht Ermutigung nicht immer von oben zu kommen, in ihrer Tiefe hingegen reicht sie, falls sie nicht, wie in der Ermutigung zum Bösen, pervertiert wird, in das Geheimnis der ewigen Wahrheit, führt sie, wenn auch oft unbewußt, zum „Vater der Lichte“ (Jak 1, 17). Ermutigung im Vollsinn heißt darum, den anderen zum Glauben, zur Hoffnung und zur Liebe hinführen, ja vielleicht zum erstenmal in ihm den Glauben an einen gütigen Gott wecken. Die Ermutigung ist darum in ihrem Grund ein Werk der göttlichen Gnade, der Mensch und sein Wort sind nur Werkzeug dieser Gnade. Dieses Werkzeugsein ist nicht nur eine Berufung für wenige. Jeder Christ wird aufgrund seiner Gliedschaft am Leibe Christi zum Werkzeug des Paraketen, des Tröster-Geistes, des Geistes Christi. Der Weg dazu führt über das „Abnehmen“ des eigenen Ich im Sinne des Täufers (Jo 3, 30), über das Zurücktreten der eigenen Person vor der Person Gottes. Es gehört geradezu zum Wesen des Christseins, den Geist des Trostes, den der erhöhte

Herr in unsere Mitte gesandt hat, ins Wort zu bringen und darin greifbar zu machen. Darum ermahnt Paulus seine Gemeinden: „Tröstet einander!“ (1 Th 4, 18), „Ermutigt die Kleinmütigen!“ (1 Th 5, 14). Und er selbst schreibt an die römische Gemeinde: „Ich sehne mich danach, euch zu sehen, damit ich euch etwas an geistiger Gabe zu eurer Stärkung mitteile. Das heißt (besser gesagt) zu gemeinsamem Trost in eurer Mitte durch den Glauben, den wir beide haben, ich wie ihr“ (Röm 1, 11 ff.).

Daß menschliche Ermutigung in diese Tiefe hinabreicht, ist durch Christus ermöglicht worden. Er war der einzige Mensch, der von sich aus befähigt war, die Menschen zu ermutigen. Das war geradezu seine Aufgabe. So deutet er seine eigene Sendung. Als er in der Synagoge von Nazareth das Schriftwort aus dem Propheten Isaias vorlas: „Geist des Herrn liegt über mir, darum hat er mich gesalbt, Armen die Frohbotschaft zu bringen, Gefangenen Befreiung und Blinden das Gesicht zu künden, Gebrochene in Freiheit zu entlassen, ein Gnadenjahr des Herrn auszurufen“ (Lk 4, 18 f.), da hat er dieses Wort auf sich angewandt: „Heute ist dieses Schriftwort, das ihr gehört habt, in Erfüllung gegangen“ (4, 21). Er ist der Tröster und Ermutiger, den der Vater uns gesandt hat. Zunächst allerdings scheint er die Menschen eher zu entmutigen. Er stellt an sie Forderungen, denen sie sich oft genug nicht gewachsen fühlen. Mancher glaubte ihm nicht folgen zu können, und selbst zu den Jüngern des engsten Kreises mußte er angesichts ihres Murrens sagen: „Wollt auch ihr gehen?“ (Jo 6, 67). Wiederholt tadelt er ihren Kleinmut und ihren Mangel an Glauben (Mt 14, 31; 16, 8; 17, 17). Aber sie mußten zuerst ihre Unheilssituation erkennen, sie mußten einsehen lernen, daß sie, auf sich allein gestellt, allen Grund zur Mutlosigkeit hatten. Erst so konnten sie das Wort seiner Ermutigung verstehen. So war es auch bei der kananäischen Frau. Mußte es sie nicht entmutigen, als Christus ihre Bitte mit den für sie hart klingenden Worten abwies: „Es ist nicht recht, den Kindern das Brot wegzunehmen und es den Hündlein hinzuwerfen“ (Mt 15, 26)? Da mit diesem Wort aber zugleich eine Gnade verbunden war, und die Kananäerin diese Gnade annahm und in ihre Situation einwilligte, erstrahlte aus ihrer Entmutigung um so heller die Kraft ihres Glaubens: „Frau“, sagte der Herr zu ihr, „dein Glaube ist groß, dir geschehe nach deinem Wunsch“ (Mt 15, 28). Wer Christus nachfolgen will, muß zuvor von seiner Armseligkeit und Heilsbedürftigkeit überzeugt sein. So erging es jedenfalls den Aposteln. Ermutigung im Sinne des neutestamentlichen Heils konnte für sie erst auf dem Boden der Selbsterkenntnis wachsen.

Wie sehr Jesus dann aber ermutigend gewirkt haben muß, bezeugen die Massen, die ihn ständig belagerten. So wie er, hat noch niemand gesprochen, sagten sie (Mt 7, 29). Wo immer einer aus seiner Not zu ihm rief, hat er ihn aufgerichtet. „Habe Mut, Kind, deine Sünden sind dir vergeben“, sprach er zu dem Gelähmten (Mt 9, 2); „Habe Mut, Tochter, dein Glaube hat dich geheilt“, zu der blutflüssigen Frau (Mt 9, 22). Und allen galt seine Aufforderung: „Kommt alle zu mir ihr Mühseligen und Beladenen, ich werde euch erquicken“ (Mt 11, 28). Darum wird von ihm das Prophetenwort ausgesagt: „Das geknickte Rohr wird er nicht brechen und den glimmenden Docht nicht auslöschen“ (Mt 12, 20; Is 42, 3). Den für die Menschen erfahrbaren Höhepunkt erreichte seine Ermutigung nach der Auferstehung. Mit seinem Friedenswort (Lk 24, 36; Jo 20, 19. 26) wurde den Jüngern die Fülle des

Mutes gegeben. Wenn sie dieses Wort festhalten, brauchen sie nie mehr in Mutlosigkeit zu fallen. „Habt Mut, ich habe die Welt besiegt“, hatte der Herr schon im Abendmahlssaal zu ihnen gesagt (Jo 16, 33).

Die letzte Tiefe der Ermutigung Christi wird erst deutlich, wenn man bedenkt, daß sein Wort der Verzeihung und des Friedens angefüllt ist mit seinen Taten, mit der Hingabe seines Lebens am Kreuz, mit der Liebe bis zum äußersten (Jo 13, 1). Auch dieses Wort kommt darum in einem geheimnisvollen, aber sehr realen Sinn aus der Entmutigung. Christus wollte in der Übernahme äußerster menschlicher Entmutigung und Enttäuschung alle Entmutigung der Menschen, die tiefste Angst, die sie je überfallen kann, überwinden. Von da her muß man einmal die einzelnen Stationen seiner Passion an sich vorüberziehen lassen: die Angst und die Mutlosigkeit des Ölgartens, die Verlassenheit inmitten seiner Feinde, denen er sich wehrlos ausgeliefert hatte, die Todesnot in der Stunde seines Sterbens. An diese Entmutigung des leidenden Herrn sollte sich aber nicht nur derjenige erinnern, der selber mutlos ist, um daraus wieder zu neuem Mut zu kommen, sondern auch derjenige, der andere ermutigen will. Jedes Wort der Ermutigung hat nur so viel Kraft, als es im Herzen des gläubigen Christen Anteil genommen hat an der Entmutigung Christi. Hier ist die Quelle allen Mutes und allen Trostes. Nur wer mit dem Herrn Trübsal erlitten hat und von Gott getröstet wurde, kann auch andere wieder trösten. Darum kann Paulus an die Christen von Rom schreiben: „Gelobt sei Gott, der Vater unseres Herrn Jesus Christus, der Vater des Erbarmens und der Gott allen Trostes. Er hat uns getröstet in all unserer Trübsal, so daß wir imstande sind, die zu trösten, die jede Art von Trübsal erleiden, durch den Trost, mit dem wir selbst von Gott getröstet werden. Denn wie die Leiden Christi reichlich über uns kommen, so kommt durch Christus auch reichlich unser Trost. Wenn wir in Trübsal sind, so zu eurem Trost und Heil; wenn wir getröstet werden, so zu eurem Trost, der sich wirksam erweist im Ausharren unter denselben Leiden, die auch wir erdulden“ (Röm 1, 3—6). Nie ist ein so tiefes Wort über den Trost gesagt worden wie hier. In ihm ist die ganze Theologie der Ermutigung beschlossen.
